

Wilhelm Bauberger

Die sechs Schlafenden Jungfrauen

oder
Der schreckliche Zweikampf



Eine furchtbare Ritter- und
Geistergeschichte

Wilhelm Bauberger

Die sechs schlafenden Jungfrauen

oder

Der schreckliche Zweikampf

Eine furchtbare Ritter- und Geistergeschichte

Verlag Lutzenberger, Burghausen, ca.1860

Inhalt

Die Erscheinung in der Allerseelennacht	7
Böse Nachbarn	11
Alfreds kühne Unternehmung	13
Die Begegnung	15
Neue Fehde	17
Das Turnier	21
Die sechs schlafenden Jungfrauen	26
Die Versuchung	29
Alfreds weitere Schicksale	32
Ritter Alfred in Gefangenschaft	34
Der Wächter des Gartens	37
Die Flucht	40
Die Heimkehr	43
Des Geistes Erlösung	45
Des Ritters Tugendlohn	47

Die Erscheinung in der Allerseelennacht

Am späten Abend des ersten Novembers im Jahr 1127 stand Ritter Alfred von Steinkopf am gotischen Fenster seiner hohen Burg und schaute mit ernsten Blicken in die empörte Natur hinaus. Furchtbar heulte der Herbststurm, von dem gepeitscht der Regen in Strömen herabschoss. Riesenhafte Eichen erlagen seinem Ungestüm. Flammen durchzuckten manchmal den sternenlosen und finsternen Horizont, und die hereinbrechende Mitternacht schien alle Schrecken der Elemente heraufbeschworen zu haben.

Ritter Alfred kannte in seiner jugendlich mutigen Seele keine Furcht, und doch schauerte es ihn, als mit verstörtem Gesicht und nicht ohne Zittern sein treuer Leibknappe Wolff in das Gemach trat und dem Ritter meldete, das Schlossgesinde glaube, der Jüngste Tag sei nicht mehr fern, und wolle dem Burggeistlichen in die Kapelle folgen, um im Gebet aus dieser Welt zu scheiden. Nicht so bald hatte Wolff sich wieder hinwegbegeben, als Alfred vor dem Bild des Erlösers niederkniete, das ihm ein teures Vermächtnis seiner frommen Ahnen war, und andächtig betete, während sein Ohr den feierlichen und in diesem Augenblick fast schauerlichen Gesang der Knappen, Knechte und Mägde vernahm, welche, den Geistlichen an der Spitze, zu der Kapelle zogen. Eben hatte er sein Gebet beendet und startete wieder in die Nacht hinaus, als durch einen furchtbaren Stoß die Burg erzitterte und im Gemach des Ritters die brennende Kerze erlosch. Erschreckt bebte der eisenfeste Ritter in seinem Innern, während plötzlich drei hohe feuerrote Flammen aus dem Boden hervorzüngelten und die hehre Gestalt eines geharnischten Ritters daraus emportauchte. Alfred war indessen mutig genug, die Gestalt anzublicken und zu fragen: »Wer bist du und was willst du von mir?«

»Ein Unglücklicher begehrt deine Hilfe«, versetzte mit hohler Stimme die Erscheinung.

»Dem Unglücklichen beizustehen ist Ritterpflicht«, antwortete

Alfred. »Steht es in meiner Macht, dir einen Dienst zu erweisen, so sei meiner Hilfe im Voraus gewiss. Aber womit kann ich dir denn eigentlich helfen?«

»So vernimm denn meine Lebensgeschichte!«, sagte die Gestalt, und in demselben Augenblick schien von einer wiederholten Erschütterung die Burg in ihren Grundfesten zu wanken, wodurch einige an der Wand hängende Rüstungen rasselnd zu Boden fielen. Da erbebt auch der ritterliche Alfred. Aber indes winkte die Gestalt mit einem Stäbchen. Feurige Schlangen fuhr in die Höhe und zerplatzten mit Getöse, wodurch der Sturm allmählich nachließ. Die Gestalt begann: »Ich führte stets ein ruchloses Leben. Wild und grausam war mein Herz, besseren Gefühlen unzugänglich. Erst in meinem vierzigsten Jahr dachte ich daran, mir ein Weib zu nehmen, und vermählte mich mit einem liebenswürdigen zwanzigjährigen Fräulein, welches mich in vier Jahren mit sechs schönen Mädchen beschenkte. Diese liebte ich leidenschaftlich, und in eben dem Grad, als meine Zuneigung zu denselben wuchs, empfand ich auffallenderweise mit jedem Tag tieferen Hass gegen meine Gattin. Auf jede nur mögliche Art misshandelte ich sie, und infolgedessen schwand natürlich ihre Schönheit täglich mehr. Ja, einst ließ ich sie im Taumel zu viel genossenen Weines in das tiefste Burgverlies werfen, wo die Arme deren Körper durch die bereits früher ausgestandenen Leiden allzu hart mitgenommen war, den Eindrücken namenloser Pein erlag.«

»Ha, grausamer Barbar!«, schrie Alfred entrüstet, und von gerechtem Unwillen durchglüht wollte er mit gezücktem Schwert auf die Gestalt einhauen.

»Blinder Eifer!«, höhnte die Erscheinung. »Die Toten sind der Wut der Lebenden entrückt.« Und mit diesen Worten öffnete sich das Visier am Helm, aus welchem dem entsetzten Alfred ein Totenschädel entgegengrinste.

»Von da an«, fuhr der Geist mit hohler Grabesstimme wieder fort, »verübte ich, statt meinen Lebenslauf reuig zu ändern, nur

noch mehr Schandtaten und trieb es in meiner blutdürstigen Wildheit so weit, dass ich sogar Kinder auf freiem Feld hinhinmordete, die mich nie beleidigt hatten. Zum Greis vorgerückt, entbrannte ich noch in sündhafter Liebesglut zu einer holdseligen Jungfrau. Sie spottete meiner Gebrechlichkeit, und so ließ ich sie rauben. Da sie sich entschieden sträubte, meine Wünsche zu erfüllen, so stürzte ich sie vom höchsten Turm in das felsige Burgverlies hinab, wo ihr zarter Leib gräulich an den Zacken des Gesteins zerschmetterte.

Mittlerweile waren meine sechs Töchter zu den schönsten Jungfrauen im Land herangewachsen. Eines Tages, da sie mir wiederholt Vorwürfe über meine Grausamkeit machten, zog ich mein Schwert, um auch sie zu ermorden. Aber der Ewige hatte meinem verruchten Leben seine Grenze gesetzt. Ich stürzte in selbem Augenblick tot zur Erde. Als meine Seele sich wiederauf fand, umgab mich das Innere einer Höhle, und neben mir schlummerten in voller Schönheit meine sechs Töchter. Noch hatte ich mich nicht völlig von meinem Erstaunen erholt, als ein geflügelter Himmelsbote bei mir erschien, der also anhub: ›Unko von Waldstein! Zur Strafe für deine begangenen Sünden sollst du so lange des ewigen Friedens entbehren, bis sich ein reiner Jüngling gefunden hat, der allen Lockungen der Sünde widerstehen kann, und der für diese edlen Jungfrauen sechs sarazenische Jünglinge, rein und schuldlos wie er selbst, mit hier herbringt, um sie in treuer Liebe fürs Leben zu dauerndem Glück zu verbinden. Aber nur alle hundert Jahre darfst du einen Jüngling dir erwählen, und nicht eher wird dein Geist Ruhe finden, bis diese Bedingungen erfüllt sind.‹

Der zürnende Bote verschwand und fest prägten sich seine Worte in mein Gedächtnis. In den ersten zehn Jahren fand ich Gelegenheit, einen tapferen Jüngling zu wählen, doch widerstand er den Lockungen zur Sünde nicht. Auch der Zweite hielt die Feuerprobe nicht aus, und verzweiflungsvoll irrte ich seit dieser Zeit umher. Endlich ist es mir vergönnt, wieder einen

Jüngling zu wählen, und meine Wahl ist auf dich gefallen. Sprich, edler Ritter, willst du meinem Geist Ruhe schaffen und meine Kinder zu neuem Leben erwecken?»

»Ich gebe dir mein Ritterwort, dass ich alles zu deiner Erlösung tun will«, rief Alfred und schlug zur Beteuerung an sein Schwert.

»Jedes Mal zur Stunde der Mitternacht kann ich dir erscheinen«, belehrte ihn der Geist und bittend fügte er hinzu: »Bedenke meine Erlösung und das Glück meiner schlafenden Kinder. Bald sehen wir uns wieder!«

Im Nu waren die drei Flammen und der Geist verschwunden. Die Kerze brannte wieder und verwundert ob dieses Vorfalles starrte Alfred noch zu der Stelle, wo der Geist gestanden hatte, als der Leibknappe Wolff wieder heiter in das Gemach trat. »Alle Heiligen haben unser Gebet erhört«, sprach er freudig, »das schreckliche Unwetter hat sich bereits gelegt. Das war jetzt doch ein Toben und Brausen, als ob der Jüngste Tag im Anzug wäre.«

Alfred öffnete ein Fenster und sah zu seinem Erstaunen die schwarzen Wolken am Horizont verschwunden, und an deren Stelle den freundlichen blauen Himmel, durch dessen unermessliche Räume viele Tausend Sterne ihre blinkenden Lichter sendeten. Auch der wütende Sturm hatte ausgetobt und Stille herrschte über der Gegend, durch welcher die Nachtluft mit herbstlich kühlen Flügeln strich.

Wolff hatte die Rüstungen wieder an ihre Plätze aufgehangen und wünschte, sich entfernend, seinem Herrn eine gute Nacht. Der Ritter aber vermochte noch nicht zu ruhen. Er dachte der gehaltenen Erscheinung und der übernommenen Aufgabe nach und verzweifelte fast an der Möglichkeit der Ausführung, die endlich die Ermüdung seines Körpers ihre Rechte geltend machte und ein der Betäubung ähnlicher Schlummer seinen aufgeregten Geist bewältigte.

Böse Nachbarn

Ritter Alfred war ein schöner blühender Jüngling von zwanzig Jahren, und seit einem Jahr, da er innerhalb desselben Vater und Mutter verloren hatte, Besitzer der Schwefelburg, seines Ahnenschlosses. Ritter Urach von Heckeberg, genannt der Eiserne, dessen Besitzungen an die Güter des Schwefelburgers grenzten, war mit Alfreds Vater in häufiger Fehde gestanden, ohne dass ein Teil etwas dabei gewonnen hätte. Jetzt, da der Alte tot war, suchte Urach auf jede nur mögliche Art Streit, weil er in einem Strauß mit dem jungen Ritter leicht fertig zu werden glaubte. Hierzu fand sich für denselben bald eine erwünschte Gelegenheit.

In schlichter Jägerkleidung mit Lanze und Schwert bewaffnet, war Alfred am Morgen nach der Einkehr des schauerlichen Gastes aus dem Totenreich in Begleitung Wolffs zu seinem Forst geritten. Die vom Sturm niedergerissenen Bäume erschwerten oft ihren Weg und lange irrten sie umher, ohne nur auf ein Stück Wild zu stoßen, als jählings ein wütender Eber, der bereits mit einem Pfeil angeschossen war, des Weges daherstürmte und gen Alfred anrannte. Dieser besann sich rasch und stieß dem Keiler das Schwert in den Rachen, dass derselbe nach wenigen Minuten grunzend verendete.

Alfred zerbrach sich darüber den Kopf, wie der Eber angeschossen worden sein mochte. Da erblickte er ganz in der Nähe zwei Kerle, die bei seinem Anblick das Hasenpanier ergriffen. Schnell eilte er ihnen nach, während Wolff bei der Beute zurückblieb, und holte die Flüchtlinge ein.

»Hallunken, steht!«, rief er ihnen zu, »oder ich haue euch nieder!« Atemlos knieten sie nieder und baten um ihr Leben.

Es waren Knechte des Ritters Urach von Heckeberg, der ihnen befohlen hatte, in Alfreds Forsten zu jagen. Alfred erlaubte ihnen unbeschadet zu ihrer Burg zurückzukehren, fügte jedoch eine furchtbare Drohung hinzu, indem er ihnen bedeutete: »Sagt dem Ritter Urach von Heckeberg, dass ich denjenigen, den ich wieder

in meinem Forst erwische, ohne Gnade an den nächsten Baum würde aufhängen lassen, und wäre es Ritter Urach selbst!« Dankend für die gnädige Strafe entfernten sie sich.

Mit dem Entschluss, in der Stunde der Mitternacht den Geist erscheinen zu lassen, um ihn zu bitten, dass er ihm die Höhle zeige, wo die sechs Jungfrauen schliefen, ritt er zu seiner Burg zurück.

Noch am selben Abend, als Alfred eben nachdenklich in seinem altertümlichen Gemach saß, erschien vor ihm ein Bote des Heckeburgers und überreichte ein Pergament folgenden Inhalts.

»Da Ihr, Ritter Alfred von Steinkopf, zwei meiner Knechte gröblich beleidigt habt, so erkläre ich Euch hiermit schreckliche Fehde, wenn Ihr nicht innerhalb drei Tagen vom Empfang dieses Pergamentes an zu mir kommt, um Verzeihung bittet und den ganzen Forst, wo die Knechte gejagt haben, an mich abtretet auf ewige Zeit. Da Ihr Euch auch geäußert habt, dass Ihr selbst mich wollt aufhängen lassen, wenn Ihr mich in Eurem Forst erwischt, so verlange ich außerdem zwanzig Harnische und eben so viele Silbergulden.

Gegeben auf, Heckeburg im Jahre des Erlösers 1127 am Tage aller Seelen.

Ritter Urach von Heckeburg.«

In Alfreds Adern hätte nicht das ritterliche Blut seiner ruhm-vollen Ahnen fließen müssen, wenn er eine so freche Aufforderung ruhig hingenommen hätte. Er erklärte sich zur Fehde bereit und ließ sogleich alles in Verteidigungsstand setzen. Um Mitternacht erschien ihm auf seinen Ruf der Geist des Ritters Unko von Waldstein. Der versprach, im nächsten Frühjahr des Jünglings Gesuch zu erfüllen und ihm den Aufenthalt der sechs schlafenden Jungfrauen zu zeigen. Bis dahin sollte er sein Augenmerk auf die eigenen Angelegenheiten richten.

Alfreds kühne Unternehmung

Der darauffolgende Tag verstrich den Bewohnern der Schwefelburg unter den eifrigsten Vorbereitungen zum bevorstehenden Streit. In der Nacht vor dem dritten Tag, als tiefer Schlummer über der weiten Erde ruhte und die Schwefelburg ausgestorben schien, ertönte plötzlich das Horn des Torwarts und kriegerisches Getümmel wurde hörbar. Ritter, Knappen und Knechte eilten geschäftig umher, und Fackeln erleuchteten den Burghof. Es galt einen unerwarteten Angriff auf die Heckeburg. Mit 120 Reitern und ebenso viel Bogenschützen zog Alfred von Steinkopf in möglichster Stille aus der Burg. Mit dem Grauen des Morgen kam die Schar vor der Heckeburg an.

Urach spottete der nur kleinen Macht des Schwefelburgers und schickte einen Herold desselben mit allen möglichen Beleidigungen zurück. Alfred wütete. Gern hätte er sogleich einen Sturm unternommen, aber der Feind war mächtiger. Obwohl es in der Burg an Lebensmitteln fehlte, so war wiederum die Jahreszeit den Belagerern keineswegs günstig.

Nach einigen Tagen, da Alfred noch immer vergebens auf ein Mittel sann, mit Glück einen Sturm zu unternehmen, stürzte plötzlich ein Reisiger atemlos in dessen Zelt und meldete, ein Zufall habe ihm verraten, aus der Heckeburg sei ein verwegener Knappe entwischt, der alle Dienstmänner der Ritter Friedrich von Witzel und Brömser von Hiller aufgeboten habe, noch am Abend um zehn Uhr vereint das Lager des Schwefelburgers zu überfallen. Zu gleicher Zeit wollte Urach einen Ausfall machen, um die Belagerer zu vernichten.

Alfred traf sogleich Anstalten, dies zu verhindern. Am Abend zog er in möglichster Stille mit 150 Mann ab, nachdem er das Kommando der Zurückbleibenden seinen Freunden Adolf von Heerschau und Heinrich von Questenberg übertragen hatte. In einem Hohlweg, durch den die feindliche Hilfstruppe kommen musste, wurde haltgemacht und die Mannschaft nach Alfreds

Einsicht verteilt. Nicht lange ließ der Feind auf sich warten. Als er sorglos ankam, wurde er von drei Seiten angegriffen. Es entstand ein furchtbarer Kampf. Die Feinde fielen, von Alfreds und der seinen wütenden Schwertern getroffen, oder warfen die Waffen weg und flehten um Gnade. Wohl hundert Tote und Verwundete vom Feind bedeckten den Kampfplatz, während Alfred nur drei Tote und vierzig Verwundete zählte. Über hundert Mann wurden gefangen genommen.

Der Jubel über den erfochtenen Sieg war im Lager allgemein. Am folgenden Morgen gab Alfred einem Gefangenen die Freiheit, der die Niederlage im Hohlweg auf der Burg erzählen musste. Der wilde Urach tobte und fluchte. Die wenigen Lebensmittel waren für die Dauer nicht ausreichend und man riet dem belagerten Burgherren, mit dem Feind zu unterhandeln. Davon wollte Ritter Urach nichts hören, bis ihn ein fast gänzlich misslungener Ausfall, den er in der Verzweiflung unternahm, auf andere Gedanken brachte. Es wurde ein Herold mit Friedensvorschlägen in das Lager geschickt, worauf Alfred nichts weiter verlangte, als was er zu Anfang der Belagerung begehrt hatte, nämlich die erb- und eigentümliche Abtretung von drei namhaften Dörfern und einen Fischteich, in welchem der Sage nach die besten Karpfen in der Gegend gefangen wurden. So schwer es den Heckeburger fiel, auf diese Bedingungen einzugehen, so musste er, von den vereinten Bitten seiner Verbündeten bestürmt, doch einwilligen und begab sich selbst in Alfreds Lager. Die Ritter wurden von diesem gastlich bewirtet und sodann von dem Burgpriester die Urkunde abgefasst und ausgefertigt, die auch von den Rittern mit drei Kreuzen unterzeichnet und deren Wappen am Schwertknopf beige druckt wurde. Ehe die Ritter schieden, wandte sich der edle Alfred noch an den alten Urach mit versöhnlichen Worten.

»Herr Ritter«, sprach er, »zürnt mir nicht, dass ich in dieser Fehde so glücklich gegen Euch war. Ich gestehe es offen, nur dem sonderbaren Entschluss, Euch in der Burg, die ohne Lebens-

mittel war, zu belagern. Meinem Sieg im Hohlweg verdanke ich diese für mich günstige Urkunde. Aber selbst dann hätte ich mit meiner geringen Macht nur wenig ausgerichtet, wenn Ihr Eure Streitkräfte hättet gehörig entwickeln können. Zürnt also nicht mir, sondern einzig und allein meinem Glück!«

Urach erwiderte kein Wort, sondern lächelte etwas gezwungen. Aber auf seiner Burg angekommen sagte er zu seinen Gefährten: »Kumpane, wenn ich dem Schwefelburger nicht ewige Rache geschworen hätte, bei Gott! Ich könnte den herrlichen Jüngling lieben!«

Das Lager wurde noch am selben Tag abgebrochen und unter begeisterten Kriegsgesängen zog das kleine Heer zur Schwefelburg zurück.

Die Begegnung

Nach Beilegung dieses Streites wäre Alfred gerne nach Palästina gezogen, um die sechs türkischen Jünglinge für die verwunschenen Jungfrauen aufzusuchen. Aber einerseits fand sich im Winter keine Gelegenheit, dorthin zu schiffen, andererseits wünschte er auch die schlafenden Jungfrauen zu sehen. Nach einigen Monaten des tiefsten Friedens war endlich der wonnige Frühling zurückgekehrt. Am ersten schönen Maimorgen begab sich Alfred seiner Gewohnheit nach ohne die geringste Begleitung auf die Jagd. Die Anmut der verjüngten Natur fesselte seine Sinne, und unwillkürlich wurde er seinem Ross in die Gegend getragen, wo die Heckeburg auf waldbesäumter Höhe thronte. Da vernahm er in der Nähe eines Birkenwäldchens den lieblichen Gesang einer Frauenstimme, von den Tönen einer Laute begleitet. Alfred, der die Kühlung des Tales zu genießen vom Pferd gestiegen war, stand bezaubert und lauschte noch immer, als der Gesang schon längst verklungen war. Da erschien aus einer

Grotte am Saum des Wäldchens eine holdselige Jungfrau, welche Blumen zu pflücken begann. Als sie sich umwandte, gewahrte sie den Ritter und trat etwas betroffen einige Schritte zurück. Alfred wollte sich ihr nähern und um Entschuldigung bitten, aber die Überraschung band seine Zunge und lähmte seine Schritte. Da begegnete ihm das hocherrötende Mädchen mit der Frage: »Hat sich der Herr Ritter vielleicht verirrt?«

Alfred ermutigte sich. »Der heitere Frühlingstag«, sagte er, »lockte mich von meiner Burg bis hierher zu dem schönen Plätzchen, wo ich auch das Vergnügen hatte, Euer schönes Spiel und den bezaubernden Gesang zu vernehmen.«

Noch mehr ob solcher Worte errötend sah das wunderliebe Kind auf die gepflückten Blumen in ihrer Hand herab, und es trat eine Pause ein, während der Ritter am Beschauen ihres engelschönen Antlitzes sich weidete.

»Welch ein herrliches Plätzchen ist hier!«, nahm Alfred wiederum das Wort auf.

»Es ist mein Lieblingsplätzchen, seit ich wieder auf der Burg meines Vaters bin,« entgegnete das Mädchen, den Jüngling mit freundlichen Blicken betrachtend.

»Und Ihr besucht wohl öfter dieses Plätzchen?«, fragte der Ritter.

»Fast täglich«, sagte sie und eine höhere Glut färbte ihre Wangen.

»Darf ich denn fragen«, begann Alfred mit unsicherer Stimme, »wer der Glückliche ist, der von Euch diese Blumen erhält?«

»Die Blumen pflücke ich für mich selbst«, bemerkte sie mit gesenktem Auge.

»Wollt Ihr mir nicht ein Blümchen zum Andenken an diese Stunde geben, die mir das Glück brachte, seine so holde Jungfrau kennenzulernen?«, wagte Alfred zu fragen.

Sie meinte, der Ritter scherze nur. Dieser aber beteuerte, dass es sein voller Ernst sei, und bat aufs Innigste. Da erhob die Jungfrau die seelenvollen blauen Augen und mit einem Blick weihen-

der Liebe in das ernste, treue Gesicht des Ritters reichte sie ihm den Strauß mit den Worten: »Hier habt Ihr ihn ganz.«

Ein feuriger Kuss auf die blütenweiße Hand des Mädchens verriet das Entzücken seines Herzens, und begeistert sprach er: »Ihr habt mich unaussprechlich glücklich gemacht. Diese Stunde werd' ich nie vergessen.«

Er winkte ihr noch einen freundlichen Abschiedsgruß zu. Dann eilte er, schwang sich auf sein Ross und kehrte nach Hause zurück. Noch einmal hatte er zu der Jungfrau zurückgesehen und glaubte zu bemerken, wie sie ihm noch einen wohl gefälligen Blick nachsendete, ehe sie verschwand. Unaufhörlich beschäftigte ihn die Frage, wer wohl die holde Engelsgestalt sein mochte. Vielleicht gar die Tochter seines Feindes Urach? Und wenn auch, was kümmerte ihn dieses? Er konnte sich unmöglich verheimlichen, dass er ihr gewogen sei, ja dass er sie hätte liebend an sein Herz drücken mögen. Dafür küsste er hundertmal die Blumen, die sie ihm geschenkt hatte.

Als er so in Gedanken versunken den Tag über in der Irre umhergeritten war und an einem Dickicht vorüberkam, machte sein Pferd plötzlich einen Seitensprung und zwei Pfeile zischten an ihm vorbei. Er sprengte zu dem Ort, woher sie gekommen waren, fand aber nicht eine Spur von einem Menschen. Dieser Vorfall störte ihn nicht wenig in seinen Träumereien. Daher gab er seinem Ross die Sporen und langte an der Schwefelburg an, als der Stern der Liebe bereits am reinen Abendhimmel erglänzte.

Neue Fehde

Die Nacht hatte ihren funkelnden Mantel über die im Frühlingschmuck prangende Erde ausgebreitet, und Alfred träumte in süßem Schlummer von der lieblichen Begegnung des vergangenen Tages. Mit den ersten Strahlen des Morgens weckte ihn ein

Geräusch und an seinem Lager stand der treue Knappe Wolff und meldete ihm, der Ritter Friedrich von Witzel habe nachts in aller Stille die Schwefelburg umringt, und bot ihm zwei Fehdebriefe der Ritter Friedrich von Witzel und Urach von Heckeberg. Jener beschuldigte den Schwefelburger, dass derselbe einen seiner Reisigen, den man an einem Baum aufgehangen gefunden hatte, mit eigener Hand ermordet habe. Ritter Urach aber, welcher seine im vergangenen Spätherbst verlorenen drei Dörfer und den Fischteich nicht verschmerzen konnte, verlangte binnen drei Tagen die Rückgabe derselben. Ein Blick aus dem Fenster auf die im Tal gelagerten Feinde überzeugte den Ritter, dass Witzel gegen Rittersitte zugleich mit seinem Fehdebrief erschienen sei, und eine Fehde mit Urach schien ihm jetzt, nachdem er in dem Gegenstand seiner Sehnsucht mit ziemlicher Gewissheit dessen Tochter zu lieben glaubte, etwas Schreckliches. Dass aber der Heckeburger seine Dörfer und den Teich nicht zurückbekommen sollte, das stand fest in der Seele des Ritters Alfreds, ungeachtet er die Burg weder mit den nötigen Lebensmitteln noch mit hinreichender Mannschaft zu versehen wusste, und die Lage der Eingeschlossenen sehr bedrängt war. Ein Ausfall, den Alfred versuchte, missglückte gänzlich. Nach drei Tagen, während deren Witzel nur auf Urach gewartet zu haben, erschien auch dieser im Lager vor der Feste, sodass die verbündeten Belagerer nun mehr 600 Streiter zählten, während Alfred nicht mehr als 90 Mann entgegenstellen konnte. Alfreds Lage war bedenklich. Er hoffte jedoch immer auf Ersatz, obgleich er eigentlich selbst nicht wusste, woher, denn seine zwei besten Freunde wohnten zwölf Meilen von ihm.

Missmutig saß der Schwefelburger an der langen Tafel, das Haupt in die hohle Hand gestützt. Selbst bei der genauesten Einteilung der Vorräte waren nur noch für sechs Tage Lebensmittel vorhanden. Erschien in dieser Zeit keine Hilfe, so musste er die Tore öffnen und statt des Hungertodes einen ehrlichen Tod mit dem Schwert in der Hand suchen.

Der stolze und feste Tritt des rüstigen Knappen Bliigger störte ihn in seinen Gedanken. Dieser hatte den verzweifelten Entschluss gefasst, auf was immer für eine Art durchs Lager der Feinde zu entrinnen, um die Freunde des Ritters zur Hilfe aufzufordern und trug dem erstaunten Alfred seine Bitte vor, von ihm Briefe und den schnellsten Renner zu erhalten, um sein Unternehmen auszuführen. Alfred willigte endlich in des Knappen Begehren und verhiess, wenn die Sache glücklich ablief, ihn zum Ritter zu schlagen und eine feindliche Burg für ihn zu erobern.

Was Bliigger sich vorgenommen hatte, das führte er tapfer aus. Am hellen Tag jagte er hart an dem Lager der Feinde vorüber, welche seiner wenig Acht hatten oder ihn für einen Herold hielten, bis sie sahen, dass er nicht zu den Zelten der verbündeten Ritter lenkte. Auf einmal ertönte ein Allgemeines: »Haltet ihn auf!«

Bliigger lachte verächtlich, riss den arabischen Hengst von der Leine und jagte mit ihm davon, dass die Funken sprühten. Vergebens setzten ihm die Ritter und Knappen nach. Er hatte einen zu großen Vorsprung und entkam glücklich.

Aber schon neigte sich der fünfte Tag zu Ende und noch zeigte sich keine Rettung. Am Morgen des sechsten Tages genoss Alfred mit allen seinen Leuten in der kleinen Kapelle das Mahl des Herrn und erwartete dann ruhiger den nächsten Tag, an welchem er die Burg anzünden und mit seinen Leuten gegen den Feind ziehen wollte. Noch war es aber nicht Mittag, als man ein ungewöhnliches Treiben im Lager der Feinde bemerkte. Auf einmal schmetterten Trompeten aus dem nahen Gehölz, und wie der Sturmwind stürzte ein Fähnlein gewappneter Reiter auf die Belagerer, denen ein Trupp Bogenschützen folgte. Kaum war Alfred der ihm befreundeten Farben ansichtig geworden, so eilte er mit 60 Mann aus der Burg und griff den Feind an. Doch durfte er nicht zu weit vordringen, um von der Burg nicht abgeschnitten zu werden. Sein Freund Adolf von Heerschau durchbrach eben mit den verwegenen Reitern die Linie der Feinde. Alfred aber

zog sich mit seinen Leuten auf die Burg zurück. Vom ersten Anprall der Ankommenden waren die Feinde zwar überrascht, doch noch keineswegs die Sache entschieden worden.

In der Nacht ließ Alfreds anderer Freund, Heinrich von Questenberg auf des Knappen Bigger dringendes Verlangen ein Dorf und zwei große Holzstöße im Gau des Ritters Friedrich von Witzel anzünden. Die Belagerer kamen beim Anblick dieser Feuersbrünste, deren Glut sich schauerlich am dunklen Nachthimmel malte, erst in Verlegenheit und dann in gegenseitigen Hader, welcher zur Folge hatte, dass Alfred in Verbindung mit seinen Freunden am folgenden Tag einen glänzenden Sieg über die Feinde errang und Friedrich von Witzel sogar in Biggers Gefangenschaft geriet. Die Beute, welche gemacht wurde, war nicht unbedeutend, und allgemeiner Jubel herrschte unter den Siegern.

Die von Alfreds Großmut zeugenden Bedingungen, welche der gefangene Ritter Friedrich von Witzel zu seiner Befreiung eingehen musste, waren: Abtretung von zwei an Alfreds Besitzungen angrenzenden Dörfern und der Feste Hausburg zu Biggers Gunsten sowie Zahlung der Summe von hundert Silbergulden als Reiseentschädigung für Alfreds Freunde.

Nun hatte unser Ritter noch eine Pflicht zu erfüllen, die ihm besonders am Herzen lag, nämlich das Versprechen zu halten, das er seinem treuen Bigger gegeben. Fast 700 Krieger zogen jauchzend zu der Hausburg, deren Tore Friedrich von Witzel zu öffnen befahl. Im Burghof gebot Alfred dem Knappen Bigger vom Ross zu steigen. Trompeten und Hörner ertönten. Hierauf schwieg die Musik, und Alfred gebot Bigger niederzuknien. Er zog sein großes Schlachtschwert aus der Scheide, berührte dreimal des Knienden Schulter und sprach: »Indem ich dich hier öffentlich zum Ritter schlage, gebe ich dir den Namen Bigger von Hausburg! Sei tapfer, bieder und tugendhaft.«

Wiederum ertönte die Musik. Die Ritter reichten dem neuen Kameraden die Hand und gaben ihm den Bruderkuss. Die Besat-

zung der Hausburg leistete sofort dem neuen Ritter den Eid des Gehorsams.

Friedrich zog zu seiner Witzelburg und verwünschte die angefangene Fehde. Ritter Brömser von Hiller, der ihm bei der Belagerung zur Seite gestanden hatte, musste gleich jenem ein paar Dörfer zur Strafe abtreten. Nur Ritter Urach erhielt keine Züchtigung und ahnte nicht, dass seine schöne Tochter Adelgunde die einzige Ursache sei.

Nachdem Alfred seinen Freunden Adolf von Heerschau und Heinrich von Questenberg noch innig für ihre Hilfeleistung gedankt hatte, kehrten dieselben, um hundert Silbergulden reicher, in ihre Heimat zurück.

Das Turnier

Als Ritter Alfred auf solche Art seine Feinde losgeworden und der Friede in seine Gauen zurückgekehrt war, zog ihn oft sein Herz nach der trauten Stelle, wo er Adelgunde, Ritter Urachs Tochter, zuerst erblickt hatte. Und er fand sich nie vergebens ein, denn seiner Liebe war die innigste Erwidernng geworden. Im stillen Waldesgrund, wo nur das Reh sie belauschte und liebliche Blumen sie umdufteten, hatten ihre Herzen sich einander erschlossen und den Bund ewiger Liebe und Treue beschworen.

In diesem seligen Traumleben störte ihn die Erscheinung des Ritters Unko von Waldstein, welcher ihn eines späten Abends mit schmerzlichem Flehen an sein gegebenes Wort erinnerte. »Nein, Geist Unkos von Waldstein, du hast dich nicht in mir getäuscht«, rief der Jüngling feurig. »Binnen eines Monats will ich die Reise antreten, wenn du mir die schlafenden Jungfrauen gezeigt hast!«

Mittlerweile hatte der Graf von Sondershausen ein großartiges Turnier angeordnet und auch den edlen und tapferen Ritter Al-

fred von Steinkopf hierzu eingeladen. Von zwölf Knappen begleitet traf dieser im Schloss des Grafen am letzten Abend vor dem Turnier ein, wo er herzlich willkommen geheißen und ihm ein kostbares Zimmer angewiesen wurde. Von der Reise ermüdet schlief er bald ein, doch der Jubel froher Zecher weckte ihn bald wieder auf. Er sprang vom weichen Lager empor, öffnete ein Fenster und starrte zum hell erleuchteten Rittersaal, wo ausgelassene Fröhlichkeit herrschte. In seiner Seele aber herrschte wehmutsvolles Sehnen. Er gedachte der fernen Geliebten, von welcher er schon ein paar Wochen getrennt war, indem sie mit ihrem Vater eine Reise angetreten hatte. Wohin? Wusste er nicht. Erst spät suchte er wieder sein Lager auf und erwachte nicht eher, bis die Trompeten aus der Warte des Schlosses schmetterten.

In bunter Reihe wogten bereits Ritter und Knappen im Schlosshof umher. Schnell ließ sich Alfred wappnen und eilte dann auch dahin, wo er einige Bekannte antraf. Als das Glöcklein der Kapelle ertönte, ordneten sich Grafen und Ritter mit ihrem Gefolge nach der Vorschrift des Schlossvogtes für den Zug zum Turnierplatz. Voran ritten die Musikanten, dann folgten diejenigen Knappen, welche das Panier ihres Herrn trugen. Hierauf folgten auf schneeweißen Rossen zwei ehrwürdige Kampfrichter. Sie waren ganz weiß gekleidet. Hohe weiße Mützen, lange Bärte und ein langer Stab, halb weiß, halb schwarz, den jeder trug, gaben ihnen das Ansehen höherer Wesen. Hierauf kamen vier Grieswärtel oder Wappenbeschauer. Sie trugen rote Harnische und rote Helme mit weißen Federn. In der rechten Hand trug jeder einen langen Stab, an dem lieblich tönende Glöcklein befestigt waren. Ihnen folgte auf weißem Ross ein Knabe. Er war ganz grün gekleidet und trug vor sich die zwei Preise für den besten Kämpfer, nämlich ein Paar goldener Sporen und einen silbernen Helm mit drei Federn von verschiedener Farbe als blau, rot und grün, gleichsam ein Symbol der hoffnungsvollen treuen Liebe. Danach kam der Graf von Sondershausen in Begleitung seiner

zahlreichen Vasallen und dann die Grafen und Ritter mit ihren Knappen. Es gewährte wirklich einen herrlichen Anblick, als sich die Morgensonne in den glänzenden Rüstungen spiegelte.

Unter dem Jauchzen des Volkes hielt endlich der Zug vor den Schranken des Turnierplatzes, wo jeder Ritter sein Schild an den Grieswärtel abgeben musste, welches sogleich aufgehangen wurde. Nachdem sie alle richtig befunden wurden, öffnete der Schließer die Schranken, wo ein Ritter nach dem anderen mit seinem Gefolge den Turnierplatz umritt. Die zwei Damen, welche die Preise austeilten, saßen unter seidenen Baldachinen und waren köstlich gekleidet. Alfred, dessen schöne Gestalt allgemeine Bewunderung erregte, blickte bei seinem Umritt in die Höhe nach den ihm unbekanntenen Damen und neigte tief die Lanze zum Zeichen des Grußes. Wer malte aber sein freudiges Erstaunen, als er in der einen Dame seine Adelgunde zu erblicken glaubte? Und doch glaubte er nachher wieder, er habe sich getäuscht.

Als die üblichen Vorbereitungen zum Zweikampf vorüber waren, wurde das Zeichen zum Angriff gegeben, und wie Löwen auf ihre Beute stürzten alsbald die Kämpfer mit den Lanzen gegeneinander. Unter ihnen war ein besonders riesiger Däne auf seinem starken großen Hengst, welcher alle Gegner entweder bügellos machte oder in den Sand streckte. Da sprengte Alfred von Steinkopf auf wildem Ross auf den Kampfplatz. Einem wilden Orkan gleich stürmte der deutsche Jüngling gegen den Dänen. Die starken Lanzen zersplitterten, ohne dass einer wankte. Neue Lanzen wurden gereicht, und freundlich lächelnd sahen die Damen auf den schönen Jüngling. Da erkannte Alfred die Teuerste seines Herzens. Sein Auge schaute zu der Herrlichen empor, die ihm zitternd eine blaue Busenschleife herabwarf. Mit einem Blicke dankend befestigte er sie an seinem Helm. Die Lanzen wurden eingelegt, mit aller Kraft rannten sie gegeneinander und der Däne hing bügellos auf dem Ross. Ein allgemeines Jauchzen ertönte und Beifallklatschen erschallte. Ziemlich gelas-

sen stieg der Däne vom Ross und zog sein gewichtiges Schwert. Auch Alfred tat dies, doch kündigten in demselben Moment die Kampfrichter das Ende des Turniers an.

Der Däne reichte Alfred die Hand, indem er sprach: »Ihr seid ein wackerer Kämpfer, deutscher Rittersmann!«

»Ihr aber noch weit wackerer«, entgegnete Alfred.

Die Trompeten schmetterten wieder und in bunter Reihe zogen die Ritter zum Schloss zurück.

Den Tag beschloss ein großes Bankett, welches beinahe dem Ritter Alfred von Steinkopf und Adelgunde das süße Verständnis ihrer Herzen gekostet hätte. Denn der übermütige Sohn des Grafen von Sondershausen bewarb sich sichtlich um das Fräulein von Heckeberg, sowie Elfriede, des jungen Grafen Schwester, eine üppige Buhlerin, mit Aufgebot aller ihrer Reize dem schönen Ritter Alfred Schlingen zu legen bemüht war. Sie lud am zweiten Morgen vor dem Turnier den Ritter zu sich ein, welcher der Höflichkeit gemäß sich zu ihrem Zimmer begab. Dort umwickelte sie mit einem großen rosenfarbenen Band fast den ganzen Helm des Ritters, sodass Adelgundes Busenschleife kaum mehr zu sehen war. Alfred konnte so unlieb es ihm war, Elfriedes Farbe zu tragen, nichts dagegen sagen.

Elfriede hatte sich besonders kostbar und üppig gekleidet. Sie wollte den Ritter um jeden Preis fesseln. Er war im Begriff, sich zu entfernen. Elfriede bat ihn mit feurigen Blicken so herzlich zu bleiben, und wurde so zärtlich ihm gegenüber, dass er sich vergessend seinen Arm um ihren vollen Nacken schlang und einen langen brennenden Kuss auf ihre Lippen drückte. In selbem Augenblick flog die Tür auf und Adelgunde von Heckeberg trat gleich einem Engel herein. Bei dem Anblick dieser Szene erstarrte sie fast zur Salzsäule. Der unendliche Schmerz in ihrer Brust verschlug ihr die Sprache. Alfred, um seine Verlegenheit zu verbergen, sprang auf, drückte den Helm tief in den Kopf und stürzte fort.

Es schien beim Turnier dieses Tages, dass die innere Aufre-

gung Alfreds Körperkraft gesteigert habe, so wütend drang er auf die Gegner ein, so entschieden brachte er alle zu Fall. Elfriede überschüttete ihn mit Bändern und Schleifen, von Adelgunde bekam er keine Schleife, keinen Blick. Zu tief war sie von seiner vermeintlichen Untreue darniedergebeugt. In kurzer Zeit hatte Alfred zwanzig Ritter in den Sand geworfen und noch mehrere, darunter auch Adelgundes Vater Urach von Heckeberg, der unserem Ritter den Triumph nicht gönnte, bügellos gemacht. Einstimmig erkannte man am Ende des Turniers Alfred den ersten Preis und dem Dänen den zweiten zu. So kam es, dass Alfred aus Elfriedes Händen den silbernen Helm und der Sitte gemäß von ihren Lippen den Minnekuss erhielt, der Däne aber - was jenen am meisten schmerzte - den Preis aus Adelgundes Hand und von ihrem Purpurmunde den Kuss empfing.

Abends nach aufgehobener Festtafel tanzte Alfred wie üblich zuerst mit Elfriede, der Dankausspenderin. Ihm folgte der Däne mit Adelgunde und dann die übrigen Ritter. Um jeden Preis suchte Alfred mit seiner Geliebten sprechen zu können, um sie zu beruhigen. Da erschien mit weinrotem Gesicht der wilde Sohn des Grafen von Sondershausen, fasste Adelgunde gar unsanft an und raste mit ihr tanzend durch den Saal, bis sie fast atemlos niedersank. Dann nahm er sie in übermütiger Frechheit auf die Arme und tanzte so, ziemlich zur allgemeinen Belustigung, mit ihr herum. Dieser ungeziemende Scherz empörte Alfred, er gebot dem Wildfang das Fräulein in Ruhe zu lassen. Jener zog in der Hitze des Weines sein Schwert, und schon wollte auch Alfred dies tun. Allein man drängte ihn zurück und suchte den wütenden Grafen zu besänftigen.

Diese Szene hatte den Erfolg, dass Adelgunde noch am selben Abend aus Alfreds Mund die Versicherungen seiner innigsten Liebe und Treue vernahm, nachdem der alte Graf von Sondershausen auf die Mitteilung von dem fabelhaften Benehmen seines Sohnes diesen für den Abend aus dem Kreis der Ritter verwiesen hatte. Leider war dieses Vorkommnis aber auch für den

über Alfreds Teilnahme an der Angelegenheit mit dem jungen Grafen höchst aufgebracht. Urach eine hinreichende Veranlassung, des anderen Tages in frühester Stunde mit Adelgunde und den Knappen abzureisen.

Sofort war auch Ritter Alfred von Steinkopf nur mehr wenige Stunden der Gast des Grafen von Sondershausen, und Elfriede bot vergebens alle ihre Freundlichkeit auf, ihn länger festzuhalten. Beim Abschied überreichte sie ihm ihre Halskette zum Andenken und beteuerte ihm ihre heiße Liebe. Als er auf seinem mutigen Ross von der Höhe der Burg herabritt, blickte er sich noch einmal um, und sah Elfriede auf der Warte, die ihm mit ihrem Tränentüchlein ein Lebewohl zuwinkte. Auch er neigte sich, murmelte so etwas wie *Buhldirne* und sprengte dann rasch der Heimat zu.

Die sechs schlafenden Jungfrauen

Das traute Plätzchen im Wald hatte unseren Ritter mit seiner erwählten Adelgunde wieder vereinigt und es gelang den heiligen Versicherungen seines reuigen Herzens, das liebende Mädchen wieder mit dem halb Ungetreuen auszusöhnen. Aber eine weit schwerere Prüfung stand dem guten Jüngling in den nächsten Tagen bevor. Es war nämlich die Frist beinahe abgelaufen, binnen welcher Alfred dem Geist Unkos von Waldstein die Erfüllung seines Gelübdes verheißen hatte. Mit bangem Zagen eröffnete er seiner Geliebten die nahe Trennung. Bis ins Innerste erschrocken hatte Adelgunde im ersten Moment keine Träne und sie versuchte ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Da sie aber den Ritter unbeugsam fand, begann sie bitterlich zu weinen. Alfred suchte sie zu trösten.

»Der liebe Gott«, sprach er, »der uns so wunderbar zusammenführte, wird Freude an unserer reinen Liebe haben, und uns im

Diesseits belohnen. Sieh empor zum sternenbesäten Himmel und glaube fest, dass droben ein gütiger Lenker thronet.«

Still weinend hörte ihn Adelgunde und barg ihr Haupt an seiner Brust.

Dann sagte sie, sich sammelnd: »So geh' denn und erfülle dein Gelübde, aber mein Geist sagt es mir, du wirst nicht wiederkehren. Nun wohlan, wenn es Gottes Wille ist, so möge das Heilige Land, das mir schon den Bruder entriss, auch den Geliebten nehmen. Ich will suchen, wie ich mein Leid ertragen kann.«

Mitten in der Nacht, welche auf diese Unterredung folgte, beschwor Ritter Alfred den Geist und erklärte sich zur Erfüllung seines Versprechens bereit.

Auf dessen Bitte, ihm die Höhle der schlafenden Jungfrauen zu zeigen, belehrte ihn der Geist: »Wenn der nächste Vollmond am Firmament prangt, so ziehe von deiner Burg aus, nach Abend zu, bis dahin, wo ein großer Fluss rauscht. Dort besteige eine Barke und lass dich übersetzen. Alsdann wird der Ton eines Glöckleins dich sicher zur Höhle führen. Ist der Ton stark, so näherst du dich der Höhle, ist er aber schwach und wird er stets noch schwächer, so entfernst du dich weiter davon!«

Indem erbehte die Burg und der Geist war verschwunden.

Nach wenigen Tagen glänzte der Vollmond am Gewölbe des Himmels, und Ritter Alfred von Steinkopf zog aus und erreichte mit dem ersten Strahl der Sonne einen großen Fluss. Hier musste er lange harren, ehe er übergesetzt wurde. Kaum war er am jenseitigen Ufer angelangt, als sich ein furchtbarer Wind erhob. Schwarzgraue Wolken sendeten einen leichten Regen und zogen pfeilschnell am Horizont vorüber.

Der Ritter kehrte in einer Fischerhütte ein, um sich zu stärken und seine Kräfte zu sammeln. Sein schwarzer Turnierhengst wieherte ungewöhnlich oft und war nicht zum Futter zu bewegen. Der Wind ließ zwar bald etwas nach. Aber nun floss auch der Regen in Strömen herab. Es war ein grausiges Unwetter. Etwas missmutig trat Alfred vor die Hütte und blickte umher. Er

horchte aufmerksam nach den Tönen eines Glöckleins, das er auch trotz Wind und Regen vernehmen konnte.

Ein Ritter darf des Unwetters nicht achten, dachte er und schwang sich auf den wiehernden Hengst.

Bald sich verlierend, bald näher bezeichnete der Ton des Glöckleins dem Ritter den Weg, den er einzuschlagen hatte. Aber der Sturm wuchs mit jeder Minute. Kleine Bäche schwollen zu reißenden Waldströmen an. Alfred band sein Ross, das er nicht mehr weiter zu bringen vermochte, an einen Baum und beschloss zu Fuß vorzudringen.

Die Töne des Glöckleins wurden mit jeder Minute stärker, aber jeden Schritt, den er vorwärts tat, musste sich der Ritter von den tobenden Elementen erkämpfen. Mit einem Mal schmetterte ihn die Gewalt des Sturmes, als wäre er vom Blitz getroffen worden, bewusstlos auf einen Felsen nieder. Als er endlich wieder zu sich kam, raffte er sich mühsam auf und folgte mit unerschütterlichem Mut den immer stärker vernehmbaren Tönen des Glöckleins, bis er zuletzt, indem das Mondlicht durch einen Riss der Wolken schien, auf hohem Felsen eine Burg erblickte. Unter fortdauerndem Tosen des Unwetters erklimm er mühsam den Berg.

Nicht mehr fern vom Burgtor wollte er darauf zuschreiten, aber die Töne des Glöckleins wurden schwächer, weshalb er ihnen wieder in anderer Richtung folgte.

Nun zerteilte sich das Gewölk am Himmel, Sturm und Regen ließen nach, und in voller Pracht trat der silberne Mond hervor. Vor dem Eingang einer Höhle stand der Geist Unkos von Waldstein. Alfred hatte planlos sein Schwert gezogen. Der Geist trat zurück und Alfred befand sich in der mit Flämmchen beleuchteten Höhle, wo Musik ihm entgegen tönnte, so sanft und schön, als ob sie von den Ufern der Vergangenheit herübersäuselte. Entzückt öffnete er die eiserne Tür und gelangte in ein Gemach, von brennenden Kerzen erleuchtet und von lieblichen Düften angefüllt. Auf der Erde aber lagen sechs wunderliebliche Jungfrauen.

Bei ihnen stand der Geist ihres Vaters. Die Musik, die eine Weile geschwiegen hatte, ertönte aufs Neue und metallreine Stimmen riefen dreimal: »Erlöse! Erlöse! Erlöse uns!«

»Wenn es Euer fester Wille ist, meinem Geist Ruhe zu verschaffen und diese meine Kinder zu neuem Leben zu erwecken, so gelobt dies, drei Finger erhebend, zum feierlichen Schwur«, bat der Geist mit hohler Stimme.

Während Alfred die Hand erhob, begann die Höhle zu beben und Alfreds Sinne schwanden.

Außerhalb der Höhle erwachte er zu neuem Leben. Eine eiskalte Hand berührte ihn. »Alfred!«, mahnte ihn der Geist, »meidest das Böse und Ihr werdet sicher in Adelgundes Arme zurückkehren. In jeder Mitternachtsstunde kann ich Euch erscheinen!«

Mit diesen Worten verschwand der Geist und Alfred trat den Rückweg an, mit dem festen Vorsatz, alles zu wagen, um die Jungfrauen zu neuem Leben erwecken zu können. Ehe er es dachte, befand er sich bei seinem Ross, das ihm freudig entgegen wieherte, und bei anbrechender Morgenröte ritt er zur Fischerhütte zurück.

Die Versuchung

Alfred und Adelgunde hatten noch einmal ihr Lieblingsplätzchen besucht und unter den heiligsten Schwüren ewiger Treue mit blutenden Herzen voneinander Abschied genommen. Schon befand sich der Ritter von seinem treuen Leibknappen Wolff begleitet im zauberhaften Land Italien und hatte das schöne Venedig erreicht, von wo aus er mit einem neu angeworbenen Gefolge von sechs Knappen sich ungesäumt zum Gelobten Land einzuschiffen gedachte. Aber der Himmel hatte es anders beschlossen. Unvermutet wurde er von einem gefährlichen Fieber ergriffen, das ihn einige Wochen ans Siechbett fesselte. Seine Knappen

wichen nicht von seinem Lager und befolgten des Arztes Vorschriften aufs Genaueste. Dieser ausgezeichneten Pflege hatte er nächst seiner ungeschwächten Jugend seine Rettung zu verdanken. Als er kaum wieder genesen war, ritt er fast täglich in die frische Luft. Das entschwundene Rot der Wangen und das Feuer der Augen kehrten allmählich wieder. Da ereignete sich ein Vorfall, welcher des edlen Alfred Glück auf immer hätte zerstören können, wenn nicht ein mächtiger Schutz das Unheil abgewendet hätte.

Vom treuen Wolff begleitet, ritt er eines Tages außerhalb der Stadt spazieren. Er freute sich seiner Genesung und schwelgte im Vollgenuss der herrlichen Natur. Plötzlich ließ sich am Rand eines nahen Waldes eine Stimme hören, die um Hilfe rief. Alfred sprengte darauf zu und sah bald eine Dame, die mit Gewalt von zwei Reisigen auf ein Ross gehoben werden sollte. Bei Alfreds Ankunft ließen diese ihre Beute im Stich und ergriffen die Flucht. Ohnmächtig lag eine Dame von üppig vollem Körperbau auf der Erde. Alfred sprang vom Ross und staunte nicht wenig über die Ähnlichkeit dieser Dame mit Elfriede, Gräfin von Sondershausen. Als er ihren Geist mit den ihm eben zu Gebote stehenden Mitteln ins Leben zurückgerufen hatte, erstaunte er noch mehr, als ihm die Dame in geläufigem Deutsch für ihre Rettung dankte und erzählte, dass sie in der Freien Reichsstadt Nürnberg geboren und erzogen wurde, aber seit dem Tod ihres Onkels, der ihr ein großes Vermögen hinterlassen hatte, hierher gezogen sei und nun in dieser Gegend eine Villa bewohne. Da sie sich zu weit von ihr entfernt habe, so sei sie plötzlich von zwei Räufern angefallen worden, die sie hätten entführen wollen. Alfred erbot sich daher, die Dame zu ihrer Villa zu begleiten. Dankbar nahm sie seinen Vorschlag an. Er bat sie, sein Ross zu besteigen, welches sie auch nach einiger Weigerung tat. Er selbst führte es am Zügel.

»Italienerblut ist nimmer gut«, murmelte Wolff und folgte langsam.

Die Villa und der Garten waren prächtig zu nennen. Da der Tag sich gegen Abend neigte, erging an Alfred von Seite der Dame die Einladung, für heute wenigstens es sich bei ihr gefallen zu lassen. Ja, sie bat Alfred zu bleiben, zumal sie immer noch in Angst schwebte. Alfred willigte in ihre schmeichelnden Bitten ein. Zwei Diener trugen das Beste auf, was Küche und Keller vermochten. Alfred ließ sich Speise und Trank trefflich schmecken. Die Dame spielte auf der Laute und sang deutsche Lieder, die Alfred entzückten. Als es dunkelte, war der Ritter von dem Genuss des Rebensaftes und der reizenden Gesellschafterin so bezaubert, dass die erregte Sinnlichkeit ihn weit über die Grenze der Selbstbeherrschung fortriss. Die fein geübte Sprödigkeit, welche die Dame Alfred anfangs entgegensetzte, entflamte sein Blut nur noch mehr. Seiner selbst nicht mächtig umschlang er sie fest und bedeckte mit glühenden Küssen ihre purpurnen Lippen. Schon widerstand das in fesselnder Schönheit prangende Weib nicht länger seinem heftigen Drängen. Mund an Mund und Brust an Brust ruhten die Glücklichen, während das Licht von einem Windstoß erloschen war. Adelgunde und die schlafenden Jungfrauen schienen in diesem Augenblick vergessen.

Da erbebt plötzlich die Villa und in glänzender Rüstung von leuchtenden Flämmchen umgeben stand der Geist Unkos da.

»Alfred«, sprach er ernst, »vergiss dein Versprechen nicht. Sehnsüchtig harren die schlafenden Jungfrauen ihrer Erlösung. Meide die Buhlerin!«

Er verschwand. Ohnmächtig lag die Dame auf dem Boden. Ein Diener kam herbei und brachte bestürzt ein Licht, weil ein fremder Mann ihm dies befohlen hätte. Auch Wolff kam herbei und erhielt Befehl, die Pferde rasch vorzuführen, um sogleich zur Stadt zurückzureiten. Die Dame erwachte bald zu neuem Leben und klammerte sich ängstlich an den Ritter, der jedoch kalt beiseitrat und mit einem kurzen »Gute Nacht, holde Dame!« das Zimmer verließ. Wohlbehalten kam er mit seinem Knappen in Venedig wieder an. Die Dame aber, durch Alfreds Kälte aufs

Höchste beleidigt, entbrannte in wütendem Hass und schwor ihm Verfolgung und Rache.

Alfreds weitere Schicksale

Die Venezianer hatten sich mit den Kreuzfahrern entzweit und die Folge davon war, dass den venezianischen Schiffen streng untersagt wurde, Lebensmittel oder Leute den Kreuzfahrern zuzuführen. Ritter Alfred von Steinkopf war daher gezwungen, sich nach Genua zu begeben, um dort vielleicht ein Schiff zu treffen, welches nach Palästina segelte. In Genua erwartete den schönen Jüngling, den die feurigen Italienerinnen allenthalben mit freundlichen Blicken betrachteten, ein ähnliches Abenteuer wie in Venedig, indem bei einem glänzenden Fest, das der Herzog von Genua seiner Tochter zu Ehren veranstaltete und wozu auch alte in Genua anwesenden fremden Ritter geladen waren, unser Alfred auf die engelschöne junge Herzogin Euphrosine einen solchen Eindruck hervorbrachte, dass sie ihm alle Gelegenheit bot, sein Gelübde zu vergessen und von der Treue gegen die entfernte Geliebte abzufallen. Und Alfreds Tugend wäre dieses Mal ohne Zweifel den Reizen der bezaubernden Tochter des Südens unterlegen, da selbst Unkos wehmütig bittende Erscheinung auf den lieb entflammten Jüngling ihre Kraft verloren zu haben schien, wenn nicht der Himmel selbst sich ins Mittel gelegt und durch den Ausbruch eines Brandes im herzoglichen Schloss im entscheidenden Augenblick die fast augenscheinliche Gefahr abgewendet hätte.

Alfred verließ die Stadt Genua unter Vorwürfen gegen sich selbst und dem festen Vorsatz, den Geist wieder zu versöhnen und nie wieder auf dem Pfad der Tugend straucheln zu wollen, um seiner Adelgunde würdig zu verbleiben.

Auf seiner weiteren Reise durch Italien gelangte er eines späten

Abend unter Sturm und Regen zur Hütte eines Einsiedlers. Alfred genoss von dem Obst, womit er und seine Knappen bewirtet wurden. Für ihn selbst stand außerdem noch ein mit Wein gefüllter Becher zur Labung in Bereitschaft. Noch hatte der Ritter nicht davon getrunken. Als er aber den Becher an den Mund setzte, erbebt von einem furchtbaren Donnerschlag die Hütte, der Einsiedler stürzte laut aufschreiend zu Boden, und Unkos Geist stand plötzlich in der Hütte und schleuderte den gefüllten Becher von Alfreds Munde.

»Trink nicht vom vergifteten Wein!«, rief der Geist. »Erkenne in dem verkappten Einsiedler die Gräfin Elfriede von Sonderhausen, welche, um sich für verschmähte Liebe zu rächen, deinen Wegen überall hin folgte. Elfriede war es, welche unter der Maske der Italienerin auf jener Villa dich zu verführen suchte, und wütend, dass ihr sehnlichster Wunsch nicht in Erfüllung ging, deiner Spur nach Genua folgte, wo sich der Knappe Erich, der schon früher in Italien gewesen, durch reichliche Geschenke bestechen ließ, den Ritter mit den Knappen so lange in der Irre umherzuführen, bis es Abend geworden war, wo die zurzeit unbewohnte Einsiedlerhütte die Gelegenheit zur Rache sich bieten sollte. Verlass die Hütte sogleich, doch räche dich nicht an diesem Weib!«, gebot der Geist mit ernster Miene und verschwand.

Alfred warf einen verächtlichen Blick auf Elfriede und zog mit seinen Leuten ab. Der Knappe Erich war nirgends aufzufinden.

Alfreds gutes Glück führte ihn endlich auf ein Schiff, welches ihn mit seinen Knappen wohlbehalten nach Joppe, einer Seestadt in Palästina brachte. Dort wurden ihm infolge des ungewohnten Klimas und der drückenden Hitze einige Knappen krank und starben dahin bis auf drei. Sofort verließ er diese Stadt.

Von da bis Jerusalem glich nichts den Beschwerlichkeiten und Gefahren der Reise, und der Mangel an Lebensmitteln wurde drückend fühlbar. Indessen erlagen die Kämpen nimmer diesen Hindernissen und erreichten endlich die Heilige Stadt Jerusalem. Ritter Alfred sank bei ihrem Anblick gerührt auf seine Knie und

betete mit tiefer Andacht. Auch die Knappen fielen auf ihre Knie nieder, dem Beispiel ihres Herrn folgend.

Ritter Alfred in Gefangenschaft

Auf Antrieb des Geistes hatte sich Ritter Alfred den Scharen der christlichen Streiter beigesellt, welche eben am Engpass Tylljo standen, um das Vorrücken des Sultans von Konia zu verhindern. Dort entbrannte nach Alfreds Ankunft ein furchtbarer, blutiger Kampf, in welchem Leichen auf Leichen sich häuften. Die christlichen Ritter, unter ihnen Alfred, fochten wie wütende Löwen und der türkische Sultan geriet in Gefahr, gefangen zu werden. Aber die Sarazenen waren an Zahl den Christen weit überlegen, und überdies ermatteten diese nach und nach vom langen Kampf. Die Fahne mit dem goldenen Kreuz verschwand von der Höhe. Siegend drangen die Feinde vor und nun entstand ein allgemeines Blutbad. Im ärgsten Gemetzel drang ein schöner sarazenischer Jüngling mit jugendlicher Verwegenheit auf Alfred ein. Hieb auf Hieb zischten die blitzenden Schwerter durch die Luft. Beide Kämpfer fochten, bereits verwundet, mit unbeugsamer Wut bis zur gänzlichen Ermattung. Da warf der Sarazene das Schwert von sich, Alfred auch. Nun begannen sie miteinander einen Faustkampf und ein Ringen, wo Alfreds Stärke der Gewandtheit des Sarazenen eine Zeit lang die Wage hielt, bis endlich dieser, den Rest seiner Kräfte sammelnd, Alfred bei der Brust umschlang und zu Boden warf. Ismael, der Sohn des Pascha - denn das war sein Gegner - ließ dem Ritter sofort die Hände binden und zu seinem Zelt führen. Der Engpass aber war vom Feind erobert und fast sämtliche Christen fanden dort den Tod.

Da Ismael mit dem Sultan nach Jerusalem vorrückte, so wurde Alfred nach Konia gebracht. Schloss und Harem des Paschas lag

auf einem hohen Felsen. Seitwärts davon das Bagno oder Sklavengefängnis, welches einen höchst traurigen Anblick gewährte. Alfred sah es und schauderte. Eine kleine starke eiserne Tür wurde geöffnet, wodurch ein verpestender Geruch ihm entgegen qualmte. Der Sklavenaufseher nahm ihm die Fesseln von den Händen und belegte seine Füße damit. Dann stieß er ihn mit einem *verfluchter Christenhund!* in das Zwielflicht des Kerkers, wo über hundert Sklaven aus allen Nationen schmachteten. Am Morgen wurden diese Unglücklichen gleich dem Vieh aus ihrem Kerker getrieben, denn sie mussten zur Ausbesserung einer Mauer des Harems mit unsäglichlicher Anstrengung unter den Peitschenhieben des Aufsehers Steine zuführen. Alfred wurde mit fünf anderen an einen Karren zwischen zwei Stangen geschmiedet, sodass an Flucht nicht zu denken war. Alfreds stolze Empfindung sträubte sich gegen das Joch, doch musste er es dulden. Aber der Sklavenaufseher bemerkte die Regung und misshandelte ihn mit so unbarmherzigen Geißelhieben, dass seine Kleidung zerriss und das Blut ihm von Gesicht und Schulter floss. Schlechtes Brot und faules Wasser wurde mittags den Sklaven zur Nahrung gereicht. Alfred konnte nichts genießen. In seiner Seele stiegen düstere Gedanken auf, er dachte an Selbstmord. Und wieder fühlte er die Peitschenhiebe des mit satanischen Lächeln hinter ihm stehenden Aufsehers. Da brach er in Tränen aus und schwor Rache dem Unmenschen.

Unter solch herben verzehrenden Leiden hatte Alfred mehre Tage zugebracht. Da stürzte er einmal von der Arbeit entkräftet zur Erde. Vergebens schwang der Aufseher seine Peitsche, Alfred blieb ruhig liegen.

Diese Misshandlung sah Adelma, die weichherzige Tochter des Pascha, und ließ den Aufseher vor sich kommen.

»Allzu lange schon«, begann sie, »muss ich Zeugin der Härte sein, womit du die Christensklaven gleich dem Vieh behandelst, und bin fürwahr nicht mehr gesonnen, deine Tyrannei länger zu dulden. Was hat der große Mann verbrochen, auf den du eben so

grausam losschlugst?«

»Er hat keine Lust zur Arbeit, hohe Gebieterin«, entschuldigte sich tief verbeugend der Aufseher.

»Augenblicklich reiche dem Mann gute und neue Kleider, gib ihm stärkende Speisen und führe ihn zu mir!«, versetzte die schöne Adelma.

Nachdem Alfred, der nicht wusste, wie ihm geschah, seiner Fesseln entledigt und mit stärkender Kost gelobt worden war, verfiel er in einen kurzen süßen Schlummer.

Als er erwachte, erhielt er ein erquickendes Bad und reinliche Kleider. Darauf brachte ihn der Sklavenaufseher, der nun ganz freundlich Alfred gegenüber geworden war, zur einzigen Tochter des Paschas. An der Tür des Zimmers, in das sie eintreten sollten, empfingen sie zwei reich gekleidete verschleierte Mädchen, welche sogleich ihrer Gebieterin die Ankunft der beiden meldeten.

Im schimmernden Gemach, das alle Pracht und Üppigkeit des Orients in wuchernder Verschwendung zeigte, saß auf schwelender Ottomane in halb liegender Stellung mit verschleiertem Gesicht die reizende Adelma. Alfred legte nach der Sitte des Morgenlandes die Arme kreuzweise übereinander und schaute entzückt auf die vollendeten Formen der herrlichen Jungfrau. Trotz seines Sträubens musste sich der Aufseher entfernen, und Adelma forschte nun genau nach der Behandlung, welche die Gefangenen erfuhren. Alfred schilderte ihr die Qualen derselben mit lebhaften Farben.

»Nun wohl,« sprach die Gebieterin, »deine und deiner Gefährten Leiden sollen aufhören und der barbarische Aufseher soll den Kopf verlieren.«

Alfred erbebt etwas über diesen Spruch und bat um Gnade für den Elenden.

»Aber er hat dich doch schrecklich behandelt und du bittest für ihn?«, rief die Erstaunte aus.

»Gern will ich ihm dies vergeben, wenn er sich bessert«, beteu-

erte Alfred.

»Edler Mensch«, seufzte Adelma und versank in Nachdenken, während dessen sich ihr Schleier ein wenig lüftete.

Alfred hatte in ein Antlitz von unbeschreiblicher Schönheit gesehen.

»Du sollst nicht wieder in das Bagno zurückkehren«, fuhr sie wohlwollend fort, »ich ernenne dich zum Wächter des Haremsgartens. Hier hast du weiter nichts zu tun, als zu sorgen, dass sich niemand ohne Erlaubnis dem Harem nähere. Sag dem Aufseher, dass er nur deiner Fürbitte sein Leben verdankt.«

Alfred warf sich auf die Knie und bedeckte dankbewegt ihre Hand mit Küssen. Sie duldete es, und winkte ihm dann mit einem tiefen Seufzer, sich zu entfernen.

Der Wächter des Gartens

Sowohl Alfreds Schicksal als auch das der Sklaven war von nun an erträglich zu nennen, und nichts fehlte unserem Ritter, als das kostbarste Gut - die Freiheit. Indessen fand die reizende Adelma von Zeit zu Zeit Veranlassung, Alfred durch ihre Vertraute, welche Mirza hieß, zu sich kommen zu lassen und sich mit ihm zu unterhalten. Dabei befragte sie ihn über sein deutsches Vaterland, über das Wesen des christlichen Glaubens und seine Familienverhältnisse, und hätte ihm stundenlang zuhören mögen, wenn nicht Vorsicht einen früheren Abbruch geboten hätte. Einen tiefen Eindruck hatte der edle herrliche Mann auf das Herz der feurigen Tochter des Südens gemacht. Aber auch Alfred war von ihrer strahlenden Schönheit entzückt, und wer weiß, was aus seiner Festigkeit geworden wäre, wenn nicht das Engelsbild seiner geliebten Adelgunde ihm stets lebendig vor Augen geschwebt hätte.

Da begegnete unserem Ritter ein Abenteuer, welches ihn un-

verhofft dem Ziel seiner Wünsche näherte. Er hatte sich einmal von Adelma die Erlaubnis erbeten, den Garten zu verlassen und sich im Freien ergehen zu dürfen. In einem nahen Wäldchen, das vor den Strahlen der Sonne reichlichen Schutz gewährte, lagerte er sich unter einem schattigen Baum und fiel in einen sanften Schlummer. Als er erwachte, blickte er sich befremdet um und sah einen Greis vor sich stehen, dessen weißer Bart bis auf den Gürtel herabhing. Seine Leidenschaften waren tief in seinen Mienen eingeprägt und feurig funkelten noch die dunkeln Augen.

»Wer bist du, Alter?«, fragte Alfred gedehnt.

»Wie du siehst, ein alter Mann?«, war die Antwort, »dem du das Leben zu verdanken hast.«

»Du hast wohl Lust, heute zu spaßen«, meinte der Gartenwächter.

»Hier, überzeuge dich, dass ich Wahrheit redete«, sprach der Alte, und wies mit einem scharfen Messer an Alfreds Seite. Dieser sah hin, und erblickte zu seinem Entsetzen eine furchtbare Schlange, die tot zu seinen Füßen lag.

»Ich danke dir«, sagte Alfred zum Alten.

»Junger Mensch«, warnte jener mit ernster Miene, »sei in allen deinen Handlungen vorsichtig, sonst wird es dir nicht gelingen, dieses Land zu verlassen.«

»Du weißt also, dass ich kein Sarazene bin?«, fragte Alfred.

»O, ich weiß noch mehr«, entgegnete der Alte und verschwand im Gehölz.

Alfred wäre ihm gerne gefolgt, aber es war Zeit zur Heimkehr. Als ihn wenige Tage darauf die Neugierde wieder zu dem Wäldchen getrieben hatte, traf er den Alten am Stamm eines Baumes sitzend.

»Du suchst mich?«, fragte dieser forschend, welche Frage Alfred voll Überraschung bejahte. »So folge mir«, gebot der Greis, und schritt langsam tiefer in das Gehölz. Er sprach kein Wort.

Eine sanfte liebliche Musik ließ sich hören, welche Alfred im Innersten entzückte. Diese gar liebliche Musik drang immer lau-

ter zu Alfreds Ohren, je mehr sie sich einer Felsenwand näherten, die allmählich seinen Augen sich klarer zeigte. Dort angekommen öffnete sich auf ungeahnte Weise ein Felsstück, und Alfreds Augen bot sich nun eine kleine Tropfsteingrotte, an deren Wänden herum sechs liebe Jünglinge in tiefen Schlaf versunken schienen.

»Blendwerk der Hölle!«, schrie der Erstaunte und stürzte mit diesem Ruf von einem plötzlichen Schwindel ergriffen betäubt zur Erde.

Als Alfred erwachte, tönte die sanfte Musik noch fort.

Der Alte betrachtete ihn lächelnd, winkte mit einem Stab und sprach: »Frevle nicht, edler Ritter! Sei mir tausendmal willkommen, der du diesen Ort hundertjährigen Zaubers zu betreten würdig bist. Du siehst hier sechs Jünglinge leblos vor dir liegen, die zukünftigen Gatten von sechs verwunschenen Jungfrauen, zu deren Erlösung und Erweckung zu neuem Leben du dich verpflichtet hast.«

Alfred glaubte zu träumen und rieb sich wieder die Stirn. »Woher ist dir das Geheimnis von den schlafenden Jungfrauen bekannt?«, fragte er endlich.

»Aus den Sternen«, war des Alten Antwort.

»Wer sind die Jünglinge?«, fragte Alfred weiter, indessen die sechs Jünglinge auf ein Zeichen des Alten aus ihrem Zauberschlaf erwachten.

»Es sind meine Söhne, die mir mein früh dahingeshiedenes Weib hinterließ. Infolge eines ungerechten Schwures bin ich samt meinen Kindern durch Zauberkraft seit hundert Jahren an diesen Ort schmerzlicher Abgeschiedenheit gebannt, und nur am Jahrestag meiner ehemaligen Vermählungsfeier wurde es mir jedes Mal gegönnt, dieselben ins Leben zurückzurufen, während ich sie die übrige Zeit in schmerzlichster Betrachtung und unendlicher Wehmut totscheinend vor mir liegend hatte. Der einzige Trost, der meine Leiden linderte, war mir die Verheißung, dass nach hundert Jahren dieser Zauber gelöst werden soll, und

meine Söhne als Gatten von sechs verzauberten Jungfrauen in überglicklicher Ehe die Buße für des Vaters Schuld ersetzt erhielten. Nun ist dieser glückliche Augenblick der Trennung vor euch, liebe Kinder, erschienen. Mein Geist fühlt, dass er jetzt zur Ruhe reif sei. Wir sehen uns jetzt zum letzten Mal. So will es das Kismet. Gebt mir die Hand zum Abschied und folgt in Zukunft diesem Fremdling. Er wird auch euch dann sicher in den Hafen der Ruhe und des Glückes einführen, und, wie ich voraussehe, in den Schoß der christlichen Religion.«

»Vater, warum willst du uns verlassen?«, fragte ein Jüngling wehmütig.

»Ich wiederhole: Es ist der Wille des unergründlichen Schicksals«, antwortete der Alte mit übernatürlicher Begeisterung. Zu Alfred gewendet fuhr er fort: »Eile ins Serail zurück, damit deine lange Entfernung keinen Verdacht erzeuge. Leb wohl und leite meine Kinder auf dem Pfad der Tugend fort.«

Alfred wollte dem Alten die Hand zur Bekräftigung seines Gelöbnisses reichen, dieser aber verschwand in einem weiß leuchtenden Schimmer.

Die Flucht

Mittlerweile war zwischen den Sarazenen und den Kreuzfahrern ein Waffenstillstand geschlossen worden, und der Pascha mit seinem Sohn heimgekehrt. Ein paar Tage später ließ Adelma den Ritter um Mitternacht durch ihre Vertraute zu sich bitten, indem sie ihm wichtige Geheimnisse anzuvertrauen habe. Alfred war bezüglich der ungeeigneten Zeit nicht wenig überrascht, sagte aber zu.

Mit unverschleiertem Gesicht und rot geweinten Augen saß die schöne Fürstin auf der schwellenden Ottomane. Alfreds Herz pochte, denn er fürchtete die Entdeckung und dann war es um

seinen Kopf geschehen.

Er beugte ein Knie, ergriff ihre Hand, drückte einen Kuss darauf und sagte: »Darf Euer Sklave die Ursache Eures Kummers wissen, schöne Gebieterin?«

Ihren Augen entrannen Tränen. Sie legte die Hand traulich auf seine Schulter und lispelte: »Du sollst, du musst die Ursache meines Kummers erfahren.«

»O, vermöchte ich doch mit meinem Blut ihn zu lindern!«, rief Alfred aus.

»Gute Seele«, erwiderte sie, »setze dich an meine Seite und vernimm! Mein Vater hat mich zum Weib des grausamen und mächtigen Paschas von Crux bestimmt. Binnen eines Monats Frist soll das Beilager schon vollzogen werden. Die Gestalt des Paschas ist scheußlich, und in übler Laune lässt er sogar öfters seine Weiber erdrosseln.«

»Wie kann, wie soll ich Euch helfen?«, sagte Alfred.

»Nur ein Mittel gibt es«, entgegnete sie gedehnt, »es heißt - Flucht.«

»Wollt Ihr mit nach Deutschland fliehen?«, fragte der freudig Überraschte.

»Wohin du mich führst«, erwiderte sie, und drückte den Jüngling weinend an ihre klopfende Brust.

»Nimmer werde ich Euch verlassen«, beteuerte er, sich eingedenk seines Gelübdes, ihrer Umarmung entwindend. »Ihr sollt in meiner Burg wohnen und an meiner Tafel essen, oder ich will nicht den Namen eines Ritters verdienen. Freiheit sei unsere Losung und Hoffnung unsere Begleiterin auf den Pfaden der Gefahr.«

Nun sprachen sie noch viel über ihre Flucht, wozu Adelma alles Nötige herbeischaffen lassen wollte. Auch die treue Mirza wurde in das Geheimnis mit eingeweiht und gelobte mit ihrer Gebieterin zu leben und zu sterben.

Alfred suchte, sobald es ihm gegönnt war, die Felsengrotte des Alten auf. Dieser aber zwar bereits aus dem Leben geschieden

und die Jünglinge beweinten und beerdigten ihn nach morgenländischer Sitte.

Alfred tröstete die Jünglinge und sagte: »Folgt mir denn in mein Vaterland! Dort mögt ihr in zufriedener Häuslichkeit eure Tage verleben.«

Die Jünglinge willigten freudig ein. Alfred versprach ihnen in der Nacht des Vollmondes sie zur Flucht abzuholen und ermahnte sie, indem er ihnen strengste Verschwiegenheit empfahl, sich bis dahin bereitzuhalten.

Als endlich der ersehnte Vollmond am Firmament leuchtete, fand sich zur verabredeten Stunde des frühesten Morgen Alfred von Steinkopf in orientalischer Kleidung, das Haupt mit einem Turban geschmückt und an der Seite eine Damaszenerklinge, an dem festgesetzten Treffpunkt ein. Adelma war bereits vorher am bestimmten Platz angekommen. Sie betete, weinte und konnte sich fast nicht entschließen.

Endlich aber fasste sie sich. »Ritter, sei mein Führer und verlass mich nimmer«, sprach sie bittend. »Wenn ich dich je in Gefahr verlasse«, antwortete Alfred, zum Zeichen des Schwures die Finger emporhaltend, »so möge mich auch Gott in meiner letzten Stunde verlassen.«

»Folgt mir, alles liegt im besten Schlaf«, sprach Mirza.

Also brachen sie eiligst auf und erreichten unentdeckt das Ende des Gartens. Mit Mühe erstiegen sie mittels einer Leiter die hohe Mauer und gelangten auf der anderen Seite auf dieselbe Art ins Freie. Nun ging es eilends einem Wald zu, wo die sechs Jünglinge mit den zur Flucht besorgten Pferden ihrer harrten. Dann ritten sie alle ungesäumt dem nahen Gebirge zu.

Die Heimkehr

Außer einem kühnen Gefecht, das die Flüchtlinge, als sie bereits die Gebirge hinter sich hatten und auf flachem Land sich befanden, mit mehreren sie angreifenden Arabern bestanden, und wobei sowohl Alfred als auch die sechs Jünglinge mit ausgezeichneter Tapferkeit kämpften und die Araber teils erschlagen, teils verwundeten und in die Flucht trieben, ereignete sich für unsere Reisegefährten nichts Besonderes, bis sie nach einigen Tagen Jerusalem erreichten. Hier forderte das Geschick aus der Zahl der Flüchtlinge ein schweres Opfer. Leider war es die schöne und liebenswürdige Tochter des Sultans, die Alfreds Herzen fast zu teure Adelpa, welche durch ein hitziges Fieber wie eine zerknickte Frühlingsblume dem Leben entrissen wurde. Vergebens verschwendeten alle an der geliebten Gefährtin ihre sorgfältige Pflege. Vergebens waren die eifrigsten Bemühungen, die man an ihrem Krankenlager ihr angedeihen ließ. Sie schied als Christin von der Erde, wenn auch nicht förmlich aufgenommen in den Bund der Christenheit, so doch mit Begeisterung für die Lehre Jesu und mit der frommen Sehnsucht, ihr anzugehören.

Die Gefährten betrauernten mit aufrichtiger Rührung den Tod der geliebten Freundin, welcher Alfred und der guten Mirza am schmerzlichsten fiel.

Innig bewegt hatte die Dahingeschiedene kurz vor ihrem Ende noch eine Unterredung mit Alfred, worin sie von ihm rührenden Abschied nahm und ihm das Geheimnis ihrer stillen Liebe entdeckte.

»Ritter Alfred«, sprach sie mit halb von Tränen erstickter Stimme, »als ich mit dir die Flucht ergriff, glaubte ich, weil ich es wünschte, dass du mir einst die Hand am Altar zum ewigen Bund reichen würdest. Eine höhere Macht hat es anders gewollt. Ich werde bald von dieser Welt scheiden, in welcher ich noch gerne länger geweilt hätte - um deinetwillen. Doch Gottes heiliger Wille, den zu verehren du mich selbst tröstend gelehrt hast,

soll an mir geschehen!«

So verließ Adelma, nachdem sie noch dem schmerzvoll bewegten Alfred einen mit Diamanten besetzten Ring zum Andenken gegeben und ihrer Freundin Mirza ihre übrigen Besitztümer überlassen hatte, dieses Erdental, glücklich, nie erfahren zu haben, dass Alfred ohne Untreue niemals hätte der ihre werden können.

Nach Adelmas Tod war es Alfred, als brenne der Boden unter seinen Füßen. Er fand keine Ruhe mehr, bis er mit der nun ganz auf seine Großmut angewiesenen Mirza und den Jünglingen ein Schiff bestiegen hatte, welches nach Neapel bestimmt war.

Ein günstiger Wind schwellte ihre Segel und brachte sie glücklich in den Hafen von Neapel. Ohne daselbst zu verweilen, setzte Alfred mit seiner Begleitung den Weg nach Rom fort. Sowohl die sechs Jünglinge als auch Mirza ließen sich hier in der christlichen Religion unterrichten und bald daraus wurde die Einweihung derselben in den Christenbund vollzogen, die tugendhafte Mirza erhielt in der heiligen Taufe den Namen *Ida*. Nachdem einige Tage später die neuen Christen das heilige Abendmahl empfangen hatten, wobei eine große Volksmenge anwohnte, beeilten sie sich die Stadt zu verlassen und setzten ihren Weg nach Deutschland fort.

Als Ritter Alfred mit seinen Reisegefährten sich immer mehr den heimatlichen Gebieten näherte, da umfing ein unbeschreibliches Gemisch vom Doppelgefühl der Freude und Wehmut seine Brust. Als er um eine Ecke des Waldes bog, der die Schwefelburg bisher seinen Blicken verhüllt hatte, und nun das Schloss seiner Väter, wo er der Kindheit selige Tage verlebte und als Jüngling gehandelt hatte, in naher Ferne vor sich liegen sah, wurde sein Inneres lauter Rührung und Dank gegen Gott. Von der Empfindung überwältigt, ließ er den männlichen Tränen, die über seine gebräunten Wangen herabrollten, freien Lauf. Da wirbelte in der Ferne eine Staubwolke auf, und einher gesprengt kam Ritter Bigger, um Alfred, seinen besten Freund und Wohltäter, zu be-

grüßen. Beider Freude war überaus groß, und ein Freudenkuss vereinigte die beiden lang getrennten Freunde, die in der ersten Freude des Wiedersehens sich gar nicht genug erzählen konnten, sodass die Strecke Weges, welche Bigger Alfred entgegengeeilt war, bei Weitem nicht genügend war, sich nur die wichtigsten Ereignisse gegenseitig mitzuteilen.

Auf der Schwefelburg, die so lange ihres wirklichen Besitzers entbehrt hatte, gelangt, begann ein festliches Bewegen. Die Bewohner des Landstriches strömten in Scharen herbei, ihren lieben Herrn zu begrüßen. Auf der Warte wurde ein Freudenfeuer angezündet und ein frommes Danklied angestimmt.

Des Geistes Erlösung

»Ihr Jünglinge«, sprach Alfred nach einigen Tagen dortiger Anwesenheit zu diesen, »habt ihr euch wirklich alle tugendhaft und rein bewahrt, so ist es mir vergönnt, euch zu glücklichen Menschen zu machen.«

»Wir sind noch tugendhaft und rein«, entgegneten sie, »und keine Schmach und Makel klebt an uns.«

»So lasst eure Rosse satteln und folgt mir, denn eine schöne Zukunft hat euch das Schicksal zugewiesen.«

Neugierig folgten die Jünglinge dem Ritter. Nach mehrtägiger Reise an einem breiten Fluss angelangt, ließen sie sich in einer Barke übersetzen. Am jenseitigen Ufer angekommen, drangen sanfte Töne eines Glöckleins zu ihren Ohren und in gespannter Erwartung folgten sie denselben, während diesmal ganz im Gegensatz zu Alfreds erstem Besuch in der Höhle wolkenloser Himmel auf sie hernieder lächelte. Am Firmament prangte der Vollmond, in dessen Schimmer der Ritter und seine Begleiter eine herrliche Burg in weiter Ferne vor sich liegen sahen, die sie freundlich zur Einkehr einzuladen schien. Ein sanftes Lüftchen

umgaukelte den Pfad der Jünglinge, und als sie unter Alfreds Führung immer mehr der vermeintlichen Burg zuwanderten, klärte sich allmählich dieses Trugbild, denn nicht an einer Burg, sondern an einem weißen Felsenhügel waren sie angelangt.

Dort aus einer düsteren Felsenhöhle tönte ihnen eine liebliche Musik entgegen und leise Stimmen wisperten: »Willkommen! Tausendmal willkommen!«

Rasch schritten sie dem finsternen Eingang zu. Doch wie ungewein überrascht waren alle, als sie in der Mitte einer hell erleuchteten Höhle Unkos Geist in weißem langen Gewand erblickten.

»Ritter von Steinkopf«, sprach der Geist »du hast dein Gelübde gehalten. Ich danke dir, edler Ritter!«

»Nur meine Pflicht tat ich«, entgegnete der Ritter, »hier sind die Jünglinge, wie du sie verlangst hast. Das günstige Geschick hat sie mir zugeführt.«

»Unsere Träume werden in Erfüllung gehen!«, riefen die Jünglinge.

»Erwacht zu neuem Leben, meine Kinder, damit mein Geist Ruhe findet«, erhob Unko seine Stimme. Wie von einem Zauberschlag erhoben sich die schönen Jungfrauen und betrachteten verlegen die umstehenden Jünglinge. Diese aber konnten ihren Gefühlen nicht länger widerstehen. Jeder erfasste die Hand einer Jungfrau und drückte sie an seine klopfende Brust, während von ihren Rosenlippen der Schwur des Bandes ertönte: »Auf ewig! Ewig!«

»Lebt in Eintracht und Frieden und vergesst nicht, dass Reinheit des Herzens auch fortan euer größtes Augenmerk sei«, sprach der Geist, »dann wird es euch hier auf Erden stets wohl ergehen. Mein Zauberbann ist nun gebrochen, mein Geist erlöst!« Er verschwand. Die Höhle erbebte, und indem sie selbst nicht recht wussten, wie ihnen geschah, befanden sie sich plötzlich im Freien auf einer grünenden Ebene.

Am Arm ihrer Jungfrauen traten nun die Jünglinge ihren Rück-

weg nach Alfreds Burg an, wo sie ein festliches Mahl erwartete, und seit vielen Jahren wieder einmal in diesen Hallen unendlicher Jubel ertönte. Ein herbeigerufener Mönch weihte die glücklichen Paare zum ewigen Bund. In Eintracht und Frieden lebten sie viele Jahre hindurch, nachdem sich jeder einen eigenen Wohnsitz in Alfreds Nähe ausgewählt hatte, und dienten den Bewohnern der Umgegend zum lebenden Beispiel echt christlicher Familien.

Des Ritters Tugendlohn

Während Ritter Alfred von Steinkopf die Erlösung des Geistes vollführte, hatte der wackere Bligger unterdessen bei Urach zugesprochen. Da Alfred ihn bereits früher in das Geheimnis seiner Liebe zu Adelgunde eingeweiht hatte, derselben die Freudenbotschaft von der Ankunft ihres ersehnten Liebblings gebracht. Urachs Hass war längst gebrochen. Er hatte sich überzeugt, dass Alfred ein Ritter von echter Sitte, und ein viel wünschenswerterer Gemahl für seine Adelgunde sei, als jener lockere Graf von Sondershausen, der sein Hab und Gut auf die leichtfertige Weise verprasste.

Daher war es denn nicht nur ein Leichtes, Urachs Einwilligung in Adelgundes Verbindung mit Alfred zu erwirken, sondern der greise Ritter von Heckeburg fand selbst einen geheimen Wunsch seines Herzens dadurch erfüllt, dass er seine Tochter mit vollem Recht dem geben konnte, den er früher als Todfeind gehasst, und somit auch in Betreff der Aussöhnung den Anforderungen der christlichen Religion gemäß, deren Lehren der vormals ungestüme Ritter in späteren Tagen mehr befolgen lernte, vollkommen Genüge leisten konnte.

Adelgunde fühlte sich von himmlischem Entzücken durchströmt, als auf Bliggers Wunsch Ritter Urach mit seiner Tochter

ihm auf die Schwefelburg zu folgen beschloss, um Alfred dortselbst zu überraschen. Als sie dort angelangt kamen, war Ritter Alfred, der den Zug bereits vom Burgfenster aus schon in der Ferne erblickte, dem Burgtor zugeeilt und stand schon begrüßend am geöffneten Tor, das die Ankömmlinge bereits erreicht hatten. Urach sprang eiligst vom Ross und reichte ihm von Weitem die Hand.

»Friede sei unter uns«, rief er aus, »zu lange habe ich Euch verkannt. Ich weiß, wie ich das von mir Euch zugefügte Unrecht wieder gut machen kann.«

Und er führte ihn Adelgunde entgegen, die vor seliger Rührung sprachlos in seine Arme sank.

»Noch heute lasst uns durch den Segen der Kirche zusammen auf ewig verbunden werden«, rief Alfred in seliger Entzückung, und schickte im Einverständnis Urachs einen Boten in das nächste Kloster.

Am Nachmittag desselben Tages wurde das glücklichste Paar, das je getraut worden, vor Gottes Altar zum ewigen Bund eingeseget. Nichts störte den Jubel des schönen freudigen Festes, welches auf die kirchliche Feier folgte, und an dem alle Schlossbewohner und Angehörigen des Ritters Alfred von Steinkopf in-nigsten Anteil nahmen. Die Neuvermählten hatten einander so vieles zu erzählen, so viel mitzuteilen, was sie gesehen und gelitten, dass sie Auge und Ohr für die Umgebung verloren zu haben schienen.

Einige Tage später begleitete Alfred mit seiner lieblichen jungen Gattin den greisen Vater auf die Heckeburg zurück. Als sie zurückkehrend an dem traulichen Wäldchen vorüberkamen, wo ihre Herzen einst sich gegenseitig erschlossen hatten, da stiegen sie von den Pferden und ließen sich nieder an der blumigen Stelle, wo sie vordem in seliger Liebe oftmals gesessen.

Und Alfred drückte seine junge Gattin voller Inbrunst an sein Herz und dankte mit Freudentränen dem Vater über den Wolken thronend, der beider Geschick liebend gelenkt und sie jetzt

glücklich vereinigt hatte.

Noch in späteren Lebenslagen suchten sie das geweihte Plätzchen ihres ersten Liebesschwures auf und fanden in der Erinnerung an jene entschwundene Seligkeit Trost in manchem Ungemach und neuen Mut, die unausbleiblichen Mühsale des menschlichen Lebens treu vereint mit Ruhe und gegenseitiger Aufopferung zu ertragen. Der alte Urach freute sich noch lange des Glückes seiner Kinder und Enkel. Der letzte Spross der Herren von Schwefelburg, welche längst vorher den Stürmen der Jahrhunderte zum Opfer gefallen war, fiel im Dreißigjährigen Krieg als Offizier in kaiserlichen Diensten.

Was aber ist aus der stillen Ida geworden? Nachdem sie lange genug in Trauer um die verstorbene Freundin dahingelebt hatte, gab sie der Werbung des tapferen Bliigger Gehör, der sie als sein geliebtes Eheweib auf die Hausburg heimführte, und auch nie Veranlassung hatte, diesen Schritt jemals zu bereuen. Elfriede aber, der Gräfin von Sondershausen, welche vergebens an Alfred ihre Rache zu üben versucht hatte, war es nicht mehr vergönnt, die teure Heimat wiederzusehen. Alles, was man von ihrem Ende durch Gerüchte vernahm, bezog sich darauf, dass sie in dem verzweifelten Entschluss, den von ihr tödlich gehassten Ritter Alfred von Steinkopf selbst bis über das Meer zu verfolgen und sich in Neapel einschiffte, aber bei einem heftigen Sturm umgekommen sei.

